

dich glücklicher malen, wenn ich einstens dich schaue;
dann werde ich durch Lieben verbessern, was ich durch
Schreiben gefehlt.

O. A. M. D. G. B. M. V. & O. SS. H.

Deus det suam benedictionem.

(Nach dem Lateinischen des P. Alois Jugularis
a. d. G. J.)

Bilder aus der Reformationszeit.

(Schluß.)

Aber alle diese fürstlichen Coerzitivmaßregeln waren nutzlos. Das Volk wurde nicht besser. In dieser Beziehung äußerte sich anno 1588 der magdeburg'sche Rechtsgelehrte Joachim Gregorius: II. 134: „Obwohl neben und über der christlichen Ermahnung, Lehre und Predigt in den wohlbestellten Kirchen viele ernste Mandate, Gebote und Verbote, auch ehrbare Polizei-, Land- und Städte-Ordnungen vorhanden, publicirt und angeschlagen, sich darnach gehorsamlich zu verhalten verkündigt und darin bei Strafe auferlegt wird: wird doch nicht die wenigste Besserung und Gehorsam bei dem gemeinen gottlosen Haufen und Pöbel gespürt.“ II. 641 bemerkt Döllinger: „Auch die strengsten Strafen wollten nichts früchten (in Sachsen) und im Jahre 1580 gesteht ein neues Strafmandat: „Wir erfahren, daß trotz den ernsten darauf gesetzten Strafen solche Laster der unzüchtigen Ver-

wischungen und Verrichtungen des hl. Chestandes nicht allein nicht ab, sondern von Tag zu Tag zu und überhand nehmen.““

Man bekommt einen Anflug von Erheiterung, wenn man nach Durchlesung dieses Werkes über Reformation noch ferner die Behauptung hört: die Reformatoren haben die Freiheit des Gedankens errungen, da im Gegentheile von den protestantischen Fürsten schon nach den ersten zehn Jahren der Neu-lehre eine strenge kirchlich-politische Censur — ein Geisteszwang, wie ihn die Katholischen ehedem nie gesehen und nur von ihnen ererbt haben — eingeführt wurde. Die ungeschickten Zauberjungen brachten den Besen nicht mehr zur Ruhe und ergriffen auch dieses Mittel, den Sturm zu beschwören. Um jedoch aufrichtig zu sein, müssen wir gestehen, daß ihnen diese Knechtung schon von Dr. Martin Luther anempfohlen worden.

I. 495 ff. sagt Döllinger hierüber: „Die Einführung der Reformation in Deutschland hatte noch eine höchst nachtheilige Folge, es war dies die theologische Censur in der Gestalt, wie sie von jetzt an gehandhabt wurde und die gewaltsame Unterdrückung aller Schriften, welche irgend etwas der gerade herrschenden Partei Missfälliges enthielten. Hier mußte sich schon frühzeitig die durch den deutschen Protestantismus bewirkte Transposition der kirchlichen Gewalt fühlbar machen. Es war nämlich den Grundsätzen der Reformatoren entsprechend, daß die weltlichen Fürsten, in deren Hände fast alle wesentlichen Attribute der kirchlichen Macht und geistlichen Autorität gekommen waren: auch die Aufsicht über die religiöse und theologische

Literatur sich aneigneten. . . . Luther besonders entwickelte, wenn es galt, eine ihm missfällige Schrift zu unterdrücken, eine bemerkenswerthe Thätigkeit. Als die Brüder des gemeinsamen Lebens in Rostock anno 1529 das neue Testament nach Emser's Übersetzung drucken wollten, wandte sich Luther, als er dies erfahren, nicht nur selber an den protestantisch gesinnten Herzog Heinrich von Mecklenburg mit dem Begehr, der Herzog möge den Druck verhindern, sondern er bewirkte auch, daß die Räthe des Churfürsten von Sachsen sein Gesuch unterstützten." (Lisch, Geschichte der Buchdruckerkunst in Mecklenburg S. 23.)

"Anno 1532 ließ der Rath zu Rostock den Buchdrucker des Brüderhauses ins Gefängniß werfen, weil er seine Druckerei zum Nachtheile der Reformation gebraucht hatte. — In Straßburg wurden schon anno 1524 die katholischen Schriften unterdrückt. Der Magistrat befahl den Papisten unter Androhung der härtesten Strafen, sich aller beleidigenden Worte und lästernden Anklagen gegen ihre Gegner zu enthalten." (Trausch, Chronik von Straßburg T. II. p. II. f. 776.)

"Nicht blos gegen katholische Schriften indeß wurde Censur und Preßzwang geübt. Kaum war der Streit über das Abendmahl entstanden, als man zu Wittenberg sich alle Mühe gab, die Schriften der schweizer Reformatoren und der mit ihnen gleichgesinnten deutschen Prediger zu unterdrücken. Nicht allein Luther, auch Melanchthon, hat deshalb Schritte und schon anno 1528 erschien ein durch sie veranlaßtes Edikt des Chur-

fürsten Jo h a n n von Sachsen des Inhalts : „, daß Bücher oder Schriften (der Wiedertäufer, der Sakramentirer u. a.) weder zu kaufen noch zu verkaufen, oder lesen zu lassen, verstattet werde, sondern daß ein Jeder, der es inne wird, daß solches außerhalb ordentlichen Befehls fürgenommen, dasselbige den Gerichtshaltern des Orts, da es geschieht, ansagen solle, damit die zu Gefängniß gebracht und nach Gelegenheit ihrer Verwirkung gestraft werden mögen.“ — Solche Verbote wurden nicht nur für die Buchhändler und für die Laien, sondern auch für die Prediger gegeben.“

Der Herzog Albrecht von Preußen verordnete 1550, daß die Buchhändler ihre Verzeichnisse immer erst dem Senate der Universität Königsberg vorlegen und keine Schrift, die von diesem nicht gebilligt werde, verkaufen sollen.“

„Auch in Sachsen sollten Bücher nur mit Bewilligung der theologischen Fakultät in Wittenberg und der 4 Dekane erscheinen dürfen.“

Versuchte jemand, seine Schriften in einem andern Lande unter die Presse zu bringen, so traf er es selten besser. Er mußte sich dann der Censur irgend eines Hofbeamten oder des Hofpredigers, oder auch des Fürsten selbst, wenn dieser etwa nach altbyzantinischer Weise sich theologische Einsicht zutraute, unterwerfen. Herzog Ludw i g von Württemberg rühmte sich anno 1585, „, er lasse nicht bald eine Schrift von seinen Theologen ausgehen, welche er nicht zuvor übersehen hätte;“ und einige Jahre später versicherte er wieder dem ingolstädter Theologen Gregor von Valencia: „, seine Räthe wüßten wohl, daß die

Streitschriften seiner Theologen, ehe sie von ihm gelesen und approbiert wären, nicht publicirt würden." (Sattler's Würtembergische Geschichte V. 125.)

„Wurde eine theologische Schrift ohne Censur gedruckt oder ins Land geführt, so zog dies dem Verfasser oder Verleger schwere Strafen zu. Der Thurfürst von Sachsen setzte eine Geldstrafe von 3000 fl. darauf, wenn in seinem Lande das corpus doctrinae von Melanchton gedruckt würde. . . . Weiter ging noch König Friedrich II. von Dänemark. Als die Concordienformel in Deutschland im Druck erschienen war, warf er sie nicht nur mit eigener Hand ins Feuer, sondern er erließ auch anno 1580 ein Edikt: „,dass solches Buch von Niemandem im Königreiche bei Leib's und Lebensstrafe soll eingebracht und verkauft werden.““

„In den protestantischen Städten waren es besonders die Prediger, die fort und fort dem Magistrat auslagen, die Schriften sämtlicher Gegenparteien sorgfältig zu unterdrücken.“ So zu Regensburg, Lübeck, Hamburg, Lüneburg etc.

III 227. „Dass Päpste, Bischöfe, Concilien sich das Recht, die Lehre zu überwachen und Glaubensstreitigkeiten zu entscheiden, zugeignet, das sei, versicherte Luther fortwährend, ein unaussprechlicher Frevel, eine Lästerung Christi, ein Eingriff in die göttliche Autorität. Die Obrigkeiten — die weltlichen Fürsten und ihre Beamten — diese haben nicht nur das Recht dazu, sondern auch die Verpflichtung.“ So der Stifter der Religion des freien Gedankens.

Indem die Reformatoren, wie wir im Vorhergehenden gesehen, das einzige Gegengewicht der Fürstengewalt — die Macht der Kirche — unterdrückten und Alles in die Hände der Landesherrn legten, brachten sie den Glauben an das Recht des Despotismus wieder zur Geltung, in Folge dessen alle Volksrechte, alle Verfassungen, alle verbrieften Freiheiten, &c. der Willkür der Regenten verkauft worden sind. Damit war aber auch der Grund zur permanenten Revolution gelegt. Bis zur Stunde ist dieser irrthümliche Grundsatz nicht wieder gänzlich aus dem Staatsrechte eliminiert. — Uebrigens verkosteten die Reformatoren selbst noch in dieser Beziehung die Folgen ihrer Lehren.

I. 368. Melanchton klagt schon anno 1541: „Die Fürsten verwunden die Kirchen mit erstaunlichen Aergernissen und nehmen ihnen Kleider und Habe. . . . Die Fürsten vernachlässigen und zerfleischen die Kirche, von persönlichen Leidenschaften und Interessen besangen.“ . . . S. 369: „Die Fürsten, nur nach Befriedigung der eigenen Leidenschaften trachtend, denken nicht daran, der Kirche zu helfen.“ . . . S. 370: „Wahrlich, so groß ist die Verwirrung in allen Dingen, so schrecklich das simlose Wüthen der Fürsten, daß ich die Jünglinge glücklich preise, welche aus diesem elenden Leben in's ewige hinübergerufen werden.“ —

So hatte das arme betrogene Deutschland 30 Jahre nach der sogenannten Reformation Alles wieder und noch darüber, weswegen es im Pabstthum murrte. Aber, was es nicht mehr hatte, waren: die Zufriedenheit und der Wohlstand seiner Bürger, die Reinheit der Sitten, die Eintracht der Stämme, das Ansehen nach Außen, die Ruhe nach Innen, die vermittelnde

Advokatie der katholischen Kirche und — den Segen Gottes. Diese Dinge hat unser Vaterland bis zur Stunde nicht wieder gefunden.

Ehe wir das Zeugniß Döllingers (oder besser: der Reformation) über die Einflussnahme und Stellung der weltlichen Macht zur Glaubensänderung abschließen, können wir nicht umhin, von einem auch gegenwärtig noch hie und da üblichem Gebrauche Meldung zu thun. Das Schreiberregiment kam zur Reformationszeit besonders in Flor. Wizel sagt hieron:

I. 31. „Sie haben Menschen-Gesetz und Ordnung weggenommen und verheißen Gottes-Gesetz und Ordnung an die Statt zu bringen. Aber wie das gehalten sei, ist vor Aller Augen. Und sollte es lange währen, so sollten mehr neuer Menschen-gesetze und neuer Ordnung aufkommen, denn vor-mals je gewesen. Man sehe doch, was großen Haufen neuer Dekret der Sektie Visitatoren ohne Unterlaß einführen und gebieten, welche alle über den Leist gemacht sind, da sie den alten ungleich und etwas sonderlich sein wollen, denn sonst wäre es nicht evangelisch, wiewohl sie gezwungen werden, viele alte Gewohnheiten wieder aufzurichten, auch ohne ihren Dank, weil sie nicht anders können. Das Volk merkt solches, darum ist es auch so unwillig auf die Sache. Was soll ich sagen? Sie haben Böses mit Argem verändert, weiser Leute Constitution mit leichtfertiger Leute Constitution, alte läbliche Gewohnheit mit neuer unbeständiger Gewohnheit.“

Applicatio. So ist es noch immer gegangen, wo der gottgewollte Dualismus von Kirche und Staat

ausgestoßen und beide Gewalten in Einer Hand vereinigt worden sind. Bürgerliche und geistige Freiheit gedeihen nur dort, wo beide selbstständig nebeneinander bestehen und die Macht haben, die Ausschreitungen auf einer oder der andern Seite zurückzuweisen.¹⁾ Die fernern Anwendungen dürfen wir getrost dem Nachdenken unserer Leser überlassen.

Interessant namentlich für den katholischen Priester muß die Nachricht sein, wie sich in der neuen Lehre der Prädikantenstand gemacht habe. Durch die Auflassung des Colibats, durch die Ausslieferung des Clerus an die weltliche Oberhoheit, durch die Wegnahme der Mittel zu einer unabhängigen Subsistenz, durch die geringe Sorge für seine Heranbildung und durch die noch geringere einer sorgsamen Auswahl für den geistlichen Stand, durch die verhältnismäßig größere Rohheit jener Zeit war diese Menschenklasse, deren Beruf es ist, Andere zu lehren, in eine Lage gebracht, in der sie sich weder selbst achten, noch von Andern geachtet werden konnte. Döllinger, oder vielmehr seine protestantischen Gewährsmänner, geben reichliche Belege für diese Behauptung. Um nicht lang zu werden, müssen wir uns mit einer geeigneten Auswahl bescheiden.

Neber die schlechte Sorge für eine Auswahl zum Predigerstande sagt Wizel:

I. 31: „Es will ihnen an Pfaffen gebrechen, welche sie erst zu Laien gemacht haben, darum nehmen sie zu der Sekte Dienst rips raps, was da nur lesen kann, es sei geweiht oder ungeweiht, allein,

¹⁾ Wir bitten, uns nicht misszuverstehen. Die katholische Kirche als solche kann nicht ausschreiten, wohl aber ihre einzelnen Machthaber.

dass es ein Weib habe oder nehme und nach Einer Tod eine andere und abermals eine andere. Denn wie könnte ein Weibloser das fromme Evangelium predigen? Ich mag jetzt nichts spezifiren, man sehe nur, wie sie mit dem Kasten spielen, welcher in Wahrheit mehr ein Bucher- oder Pfaffenkasten ist, denn ein Gottes- oder Gemeinkasten. Die Kirchhöfe sind Schindgruben geworden und wiederum etliche Dorfkirchen sind Zechhäuser geworden."

I. 102: „Bei den nüchternen Deutschen überträgt man das Predigtamt heutzutage meistentheils den fettesten Bäuchen.“

Von der Unwissenheit der Prediger schrieb der schwedische Reichsrath Jöran Gylte an den Bischof von Osnabrück:

II. 682: „Ich weiß in ganz Schweden nicht zehn Prediger oder hohe Geistliche namhaft zu machen, welche man gelehrt nennen könne.“

II. 683: „Man nimmt — so lauten die auf öffentlichen Synoden entworfenen Schilderungen der schwedischen Predigerschaft — unwissende Schüler zu Predigern; Totschläger, Trunkenbolde und Ehebrecher stehen ungestraft auf den Kanzeln; manche Geistliche treiben Kaufmannschaft und andere Gewerbe neben ihrem Amte; sie studiren keine Predigt und lesen blos aus der Postille etwas vor, was ihnen gerade in die Hand fällt; in zerlumpten Kleidern und mit schmutzigen Händen theilen sie das Abendmahl aus. . . . In der Hoffnung, durch geheime Geschenke von irgend einem Bischof befördert zu werden, versäumen junge Leute ihre Studien und es gibt Prediger, welche die Anfangsgründe ihrer Lehre nicht kennen.“

In Folge obgenannter schlechter Sorge griff eine schreckliche Sittenlosigkeit unter dem Predigerstande Plaza. Hierüber gibt wieder Wizel Zeugniß.

I. 102. „Es ist bekanntlich, daß eisliche Prediger ihre meiste Zeit übern Trintisch zubringen, davon haben sie ja Backenröthe gekriegt und schwollen am ganzen Leibe, daß ihnen auch der Gürtel übel steht. Wenn man sie um ihrer ärgerlichen Werke willen straft, so sprechen sie: „Du bist nicht werth, daß du einen Christen siehst.““ — Ich sehe Luthers Jünger, diese der Welt und dem Fleische gefrenzten Brüder, nicht nur fast täglich üppige Mahlzeiten zu sich nehmen, sondern auch tapfer zechen und zwar so, daß man sie eher Sybariten als Evangelisten nennen sollte. . . . Nebendies verräth sich der Dienst, den sie dem Bauche gewidmet haben, nicht undeutlich in dem Klagen und dem Murren, welche fort und fort in ihren Predigten vernommen werden. Täglich wird den Bürgern ihre vorige Freigebigkeit und Verschwendung für Mönche, Alttäre, vorgehalten und ihnen zugleich ihre Kargheit gegen die Lutheraner zum Vorwurfe gemacht, mit welch eigener Art zu betteln sie fast Alles, was sie wollen, erpressen; denn sie sind zudringliche Bettler, um nicht zu sagen — Erpresser.

I. 295. Der Häretarch Vintzler selbst läßt sich flagbar über seine Geistlichen vernehmen: „Ich werde von meinen eigenen Leuten dahin genöthigt und gedrungen, um einen Pfaffenthurm beim Churfürsten anzuhalten, darin man solche wilde und ungezähmte Leute, wie in eine Prison, stecken könnte.“

II. 545. Der protestantische Prediger Anton Otto, den Luther um's Jahr 1543 aus einem Fassbindergesellen schnell zu einem Theologen herangebildet hatte, entwirft folgendes graphisches Bild von seinen Collegen: „Es sind solche, so das Gesetz und Evangelium ziemlich treiben. Wenn aber die Vesper am Sonntage aus ist und darnach die Woche über nur Eine Predigt oder wohl gar keine zu thun und zu hören ist, was folget nun den Sonntag Abends und die ganze Woche über? Nämlich im Kreßschmar mit den Bauern unten und oben gelegen, mit den Bürgern und Junkern auf der Karte gepräst, gewuhert, gesaußenzt und gebubet, daß, wenn du von diesen Antinomien scheiden solltest der Domherrn und Pfaffen Leben, du solltest zu thun haben. Summa: Es ist Bauch- nicht Buch-Volk. Saust, doppelt, hurt nun der Junker mit oder sonst große Hansen: so hat es desto ringere Gefahr, sonderlich um den Urlaub; denn wenn der Abt Würfel auflegt, so spielen die Brüder mit ic.“

II. 660. In einer Lippe-Detmold'schen Kirchenordnung von anno 1571 heißt es: „Die Kirchendiener sitzen wohl, wie das auf den Flecken und Dörfern gemeiner Brauch ist, die heiligen Feste und andere Sonntage über mit ihren Kirchspielleuten in den gemeinen Schenken und Zechhäusern nach der Mittagspredigt, als Vorbilder der Schwelgerei, saufen mit ihnen bis in die finstere Nacht, werden darnach etwa die Rechenmeister der Bierzechen, oder zanken und hadern weidlich mit den Hauseleuten zum großen Argerniß des gemeinen Volkes.“

Neben den moralischen Gebrechen klebte den Predigern der Neulehre eine grenzenlose Zanksucht und Intoleranz an. Darüber gibt der Reformator Major Zeugniß:

I. 464: „Nun sind leider viel grober und großer Esel, die groß Geschrei, Gewirr und Unruhe anrichten, hin und wieder in den Kirchen und Pfarren erhoben, die doch nicht tüchtig sind zum Predigtamte noch gründlichen Verstand haben.“

I. 141. Neben die Intoleranz der Neulehre läßt sich Johann Crotus Rubeanus — anfangs ein eisriger Anhänger Luthers, später aber Ketzepizent — also vernehmen: „In den meisten Orten, wo die Antipaptisten gebieten, sind bereits strenge Gesetze gegen die Bekänner der alten Religion gegeben. Wer sich des Umgangs mit den Papisten (ein ärgeres Schimpfwort gibt es bei ihnen nicht) nicht entschlägt, der muß ins Gefängniß wandern, oder mit einer schweren Geldbuße sich loskaufen. Wehe dem, der es wagt, in eine papistische Kirche zu gehen, eine Predigt dort zu hören, einer Messe beizuwohnen, einem Priester zu beichten, oder irgend einen kirchlichen Ritus zu beobachten. Die neue gestern vom Himmel gekommne Ordnung hat ihre wachsamen Späher. . . . Hat Einer in Neapel gegen diese neuen Gesetze sich verfehlt, so wird er nach seiner Heimkehr zu Magdeburg darum gestraft.“

Aber nicht nur gegen die Katholischen bewiesen die Prediger der Neulehre ihre Intoleranz, sondern auch untereinander. Noch zu Lebzeiten Luthers spalteten sich seine erklärtesten Anhänger in Betreff einzelner Lehren in kleine Bruchtheile. Da gabs Me-

lanchtonianer, Flacianer, Osandristen, Weigelianer, Anabaptisten, Antinomer, Majoristen, Coneordianer &c. &c. neben den Calvinisten und Zwinglianern. Die Prediger aller dieser Parteilchen verfolgten sich in Schrift und That mit dem grimmigsten Haß. Sie trugen ihren Haß sogar auf die Kanzel und von der Kanzel unter's Volk. So bemerkt Döllinger z. B.:

H. 471 in den Streit zwischen Hes Husius, protestantischem Bischofe in Preußen und Wigand, dessen glücklicherem Nachfolger über die göttlichen Eigenschaften im Menschen Christus: „Nun wurde die streitige Frage auf den Kanzeln mit solchem Eifer durchfochten, daß auch die Weiber auf der Fischbrücke sich in die Controverse einließen und einander abstrakte und concrete Huren schimpften.“
 II. 165 wird uns ein Muster des damaligen Kanzelfils in den Controverspredigten geliefert. Sie ist vom Reformator Major, der mit den reinen Lutheranern in beständigen Hader lag. „Da schet ihr — rief er von der Kanzel herab — die Lehre des Gesetzes muß nicht aufgehoben werden, wie der Bösewicht, der Anton Otto zu Nordhausen, lehrt: er wolle ein evangelischer Prediger sein, das Gesetz gehöre auf's Rathaus. Mit dem Otto halten's Illyrikus, Schnepf, Wigand, Sacerius und die Jenenser, deswegen sie mich jezo auf dem Colloquio unerhörter und unerkannter Sache verdammt haben, wider alles natürliche Recht und haben's so gemacht, daß es hat sollen zu keiner Einigkeit gereichen, bis daß man sie hat heißen davon bleiben. Man sagt, sie sind wieder zurückgerufen, ich acht' wohl, nicht in Gottes Namen, sondern in aller Teufel Namen. Die zu Eisleben

haben mich belogen, nicht als ehrliche Leute (Ansführ. v. Matth. 20, 26). Ich will sie wieder verdammen, bis sie sich bessern. Ich will magnus, major, maximus bleiben wider aller Willen und will ihnen eher den Kopf oder das Leben drüber lassen. . . . Ich habe bisher Injurien ganz verschluckt, aber nun sollen sie mich endlich böse machen, daß ich sie mit gleicher Münz bezahle. Ich achte der Schreiber nicht. Sagt ihnen: ich laß sie schreiben. Wir wollen ihm wohl sein gebührlich Ehr an-thun. Denn es ist nichts bessers werth, denn daß man den H.. daran pußt; es sind auch Teufels-Alwisch, da der Teufel die Kirche durch sie ver-stänket se."

Auch der Spott wurde gegenseitig als Waffe benutzt. So schickte Professor Major dem Reformator Andrä, der zur Förderung des Concordienwerkes nach Wittenberg gekommen war, einen Rattensänger in's Haus, den er überredet hatte, Andrä werde gar sehr von Mäusen geplagt und suche dagegen ein Hilfsmittel. (II. 381.)

Es war natürlich, daß die Leute, welche sich selbst nicht achteten, noch weniger von ihren Gemeinden geachtet wurden. Wie verächtlich ihnen die Fürsten begegneten, haben wir kurz vorher gehört. Wir wollen sehen — nur aus wenigen Citaten sehen — wie die andern Classen ihre unglückseligen Lehrer behandelten.

I. 108 sagt der oft angezogene Wizel: „Eltern und Verwandte treiben ihre Söhne oft gegen ihren Willen aus der Schule und jagen sie in die Werkstätte, entweder weil der geistliche Stand so verachtet ist, oder weil sie die Studienkosten nicht erschwingen können.“

- I. 318 sagt Luther: „Ein armer Dorfsfarer ist jetzt der verächtlichste Mensch, der da sein mag; also daß kein Bauer jetzt ist, welcher ihn nicht ganz für Roth und Dreck hält und mit Füßen tritt, wie denn leider jetzt vielen geschieht. . . . Sie ehren weder Pfarrherrn noch Prediger. Denn wie sie glauben, so leben sie, sie sind und bleiben Säue, glauben wie Säue und sterben wie Säue.“
- I. 324. Luther: „Was jetzt auf Schulen und Diener des Wortes gewendet wird, daß muß Alles auf's Nebelste angelegt sein, wie das gemeine Volk davon urtheilt.“
- I. 323. Luther: „Unsere Bauern brauchen christlicher Freiheit, da sie ihnen zeitliche Güter geben soll. Aber wieder, wenn sie sollen ihren Pfarrherrn eine Prüfung geben, oder das Allergeringste um des Evangelii Willen thun, so kann sie der Teufel nicht fortdringen.“
- I. 453 ff. Drakonites, ein protestantischer Prediger schildert anno 1544 die Lage seiner Standesgenossen so: „Achtet man doch die Prediger keiner Ehre werth. Gehen sie aus, so spricht man Theologus, bleiben sie daheim, so spricht man Melancholikus. Können sie doch über keinen Tisch sitzen, es spricht ein Epikuräer zu ihnen, wie der Pfaff zu Burstadt: „Also will ich dich fressen!“ . . . Major sagt: „Es sind leider wenig Leute, die ihre Kinder dazu erziehen und gewöhnen, daß sie für Israel in der Hütte des Stifts, d. i. in der Kirche Gottes, dienen. Dies kommt daher, weil Bürger, Bauer, Adel und jedermann sieht, daß die armen Leviten keinen

Theil noch Erbe in Israel haben und Prediger und Kirchendiener gemeinlich arme Bettler und Stümper sind ic."

Häufig wollten daher die Bürger keinem Prediger ihre Töchter zu Frauen geben, wie Musculus gesteht: „Ich und fragen die Eltern und jungen Gesellen und auch wohl die Jungfrau selber, ob sie wollen Pfaffen werden; und was noch erschrecklicher ist, haben wir Erempel, daß Etliche, da sie nicht haben wollen durch den Korb fallen, mit Verredung sich müssen einlassen, daß sie nicht Prediger werden wollten.“

I. 465. Sacerinus: „Wer will sich zum Prediger amte begeben und die Zeit seines Lebens euer verachteter Narr und Pfaff sein? Wer will sich in Kirchenämter einlassen und täglich von euch hören: Die papistischen Pfaffen haben uns besieget, die evangelischen besiezen uns ganz und gar? . . . Woher kommt aber solche große Verachtung heutigen Tags der Kirchendiener? — Vornemlich von Hof. Da pfaffet sich's. Da verachtet man die läbliche Priesterschaft. Da müssen die lieben Prediger ihre Pfaffen heißen. Und wüsten sie einen verächtlichen Namen, denn Pfaff ist, so würden sie ihn auch zur Unehre der Kirchendiener gebrauchen. Von Hof aber lernen nun Bürger und Bauern gleiche Verachtung der Priesterschaft. Die gedenken: Ist es den Höfischen recht, so ist es uns nicht unrecht.“

I. 466. Wigand: „Kein Stand wird in dieser Welt mehr verachtet, als der geistliche. Viele nehmen daher Anstand und man hält's bereits für schändlich, Theologe und Prediger zu werden.“

II. 426. Florian Daudé von Fürstenberg:
 „Wenn sie (die lutherischen Bauern) etwa im Jahre einmal wollen fromm werden und zum Nachtmahle des Herrn Christi wollen gehen, so können sie weder gacken noch Eier legen, weder beichten noch beten. Doch sollen ihnen die Pfarrherrn, oder wie sie es aus Verachtung nennen, der Pfaff, das Sakrament geben, also die Perlen vor die Säne und das Heilige vor die Hunde werfen. . . Will er das nicht thun, so hat er Rhein und Donau angezündet und es brennt in allen Gassen; kann man ihm dagegen wieder einen Stein in den Garten werfen und ein Tücklein beweisen, so läßt man es an keiner Mühe erwinden“

II. 651. Andreas Lang, Prediger in Klagenfurt:
 „Uns armen Prädikanten gibt man schmale Beſoldung, daß wir mit Weib und Kindern nährlich das Maul hinbringen und wenn wir auf's Treulichste lehren, so werden wir nicht allein von den Papisten, sondern auch von den evangelischen Fürsten und Städten und unsfern eigenen Zuhörern gelästert, verjagt und geplagt. So haben wir bei schmalen Suppen mit Weib und Kindern schlechte Freude und keine Wollust, da dagegen die Päbſtſchen das Chokrenz fliehen und bei ihrem Reichthum in allem Ueberfluß und Wollust leben.“

Das war also der sittliche Zustand der Neulehre und das die Achtung, welche die erluchten Gemeinden ihren Pfarrern und Predigern zollten. Die schlechte Auswahl zum Predigerstande, die Unwissenheit vieler Neulehrer, ihre Sittenlosigkeit, ihre Zankſucht und Intoleranz, ihr Bauchdienſt und ihre Habſucht, brachte sie in eine so

schiese Stellung zu den Ihren, daß Verachtung, Spott und lieblose Behandlung das tägliche Brod der Prediger genannt werden konnten.

Applicatio. Wir haben die Schilderung des protestantischen Clerus der Reformationszeit und ihre Verachtung im Volke hienit nicht zum Präjudiz unserer getrennten Brüder geben wollen. Nein! Sie gehen uns in dieser Beziehung nichts an. Wir haben vor der eigenen Thüre zu fehren und wollen dies auch thun. Wir wissen es gar wohl, daß auch auf unserer Seite bei den Tempeldienern nicht Alles in Ordnung sei; daß Geiz, Trägheit, Sinnlichkeit, gegenseitige Ge hässigkeit und hin und wider geschlechtliche Licenzen als Schmutzflecke an den Gesalbten des Herrn kleben. Mit obiger Schilderung soll für jeden katholischen Priester die ernste Lehre gegeben sein, daß seine Ehre und sein Ansehen vor seiner Gemeinde und somit auch sein Einfluß auf sie in dem Maße schwindet, als er, sich selbst vergessend, von der hohen Stufe der Selbstherrschung und männlichen Entfagung tiefer und tiefer herniedersteigt zum Volke, dessen Neigungen und Sitten zu den seinen macht — Fleisch wird von seinem Fleische. Das war's, was zur Reformationszeit den Clerus um sein Ansehen brachte; und so wird's mit uns wieder werden, wenn es den modernen Aufklärern gelingen sollte, die katholische Priesterschaft aus der exklusiven Stellung heraus und in das Fahrwasser einer „gesunden Sinnlichkeit“ hineinzubringen. Wir hören jetzt schon vielfach den Jammer, daß dem Geistlichen von Seiten der Laien jene Achtung und Folgsamkeit ver sagt werde, auf die er seiner Sendung, Bildung und seinem sittlichen Ernst nach Anspruch machen kann. Es ist etwas daran. Aber im Vergleich mit jenen

Zeiten der Glaubensspaltung haben wir noch goldene Tage. Sie werden uns bleiben, wenn unsere Haltung gerade die entgegengesetzte von der bleiben wird, die wir im vorstehenden Beispiele aus der Reformationszeit uns vor Augen gestellt haben.

Fastenpredigten.

(Schluß.)

IV.

Zur gnadenreichen Zeit erhör' ich dich und am Tage des Heiles helf ich dir. Siehe, jetzt ist die gnadenreiche Zeit, siehe, jetzt ist der Tag des Heiles. II. Cor. 6, 2.

Eingang.

Es war in der Mitte des zweiten Monates nach ihrem Auszuge aus der harten und drückenden egyptischen Knechtschaft, als die Israeliten gegen Elim kamen, wo zwölf Wasserquellen waren und siebenzig Palmenbäume. Elim war der erste Platz, wo sie vollständig ruhen konnten seit ihrer Flucht aus dem fremden Lande, wo sie, den Nachstellungen ihrer bittersten Feinde entrückt, die Süßigkeit der Freiheit und der Rettung aus den Sklavenketten doppelt empfanden, wo sie einmal zum ruhigen Nachdenken gelangen und nach einander die unnenkbaren Wohlthaten des Herrn, die er während der verflossenen Leidenszeit an ihnen gethan, vor ihrem Geiste vorüberziehen lassen konnten. Freudig lagerten